Über die bauliche Einheit von Frauenkloster und Pfarrkirche in Feldbach im Sundgau

Autor(en): **List, Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **20 (1969)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-392994

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

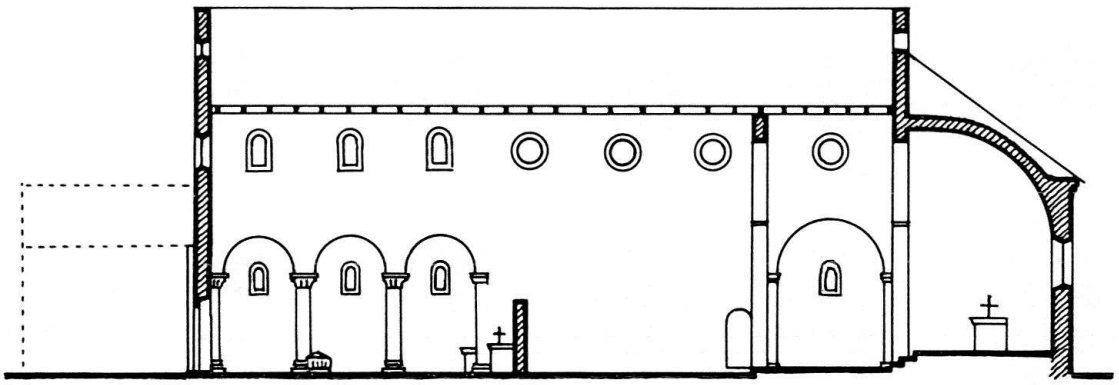
ÜBER DIE BAULICHE EINHEIT VON FRAUENKLOSTER UND PFARRKIRCHE IN FELDBACH IM SUNDGAU

Von Karl List

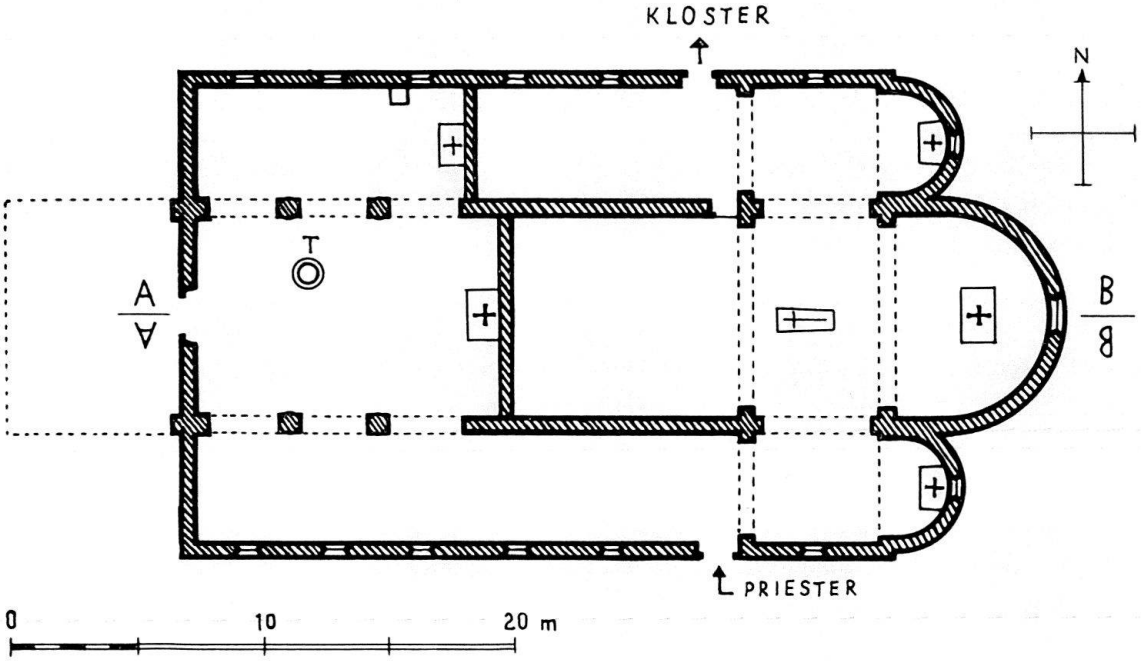
Im Sundgau, 24 km westlich von Basel und 6 km nördlich der Burg der Grafen von Pfirt, steht noch heute die romanische Basilika, die Friedrich I. von Pfirt vor der Mitte des 12. Jhs. erbauen ließ. Der Graf gründete ein *Kloster*, in welches er *Benediktinerinnen der cluniazensischen Reform* berief, damit sie für sein und seiner Nachkommen Seelenheil beten sollten: also ein Hauskloster der Grafen von Pfirt. Die Gründung gedieh nicht sonderlich; schon in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. sank die Zahl der Nonnen in wenigen Jahren von 32 auf 23. Das Erbe der Grafen von Pfirt kam an die Habsburger und damit auch Feldbach. Die Kämpfe der Habsburger mit Basel wirkten sich nachteilig für das Klösterlein aus, und die letzten Klosterschwestern starben in der Zeit der Bauernkriegswirren als vertriebene Nonnen in Basel. Das weitere Schicksal des Klosters ist hier nicht zu erörtern[1], doch sei erwähnt, daß es 1636 an das Jesuitenkolleg zu Ensisheim kam und die Kirche nach der Französischen Revolution allein noch als Pfarrkirche diente. Ein Klosterschicksal ähnlich hundert anderen und in seinen wechselnden Geschicken ein Abbild der bewegten Zeiten, die der Sundgau durchlitt. Aber der vorhandene Baubestand der Kirche erregte seit je einiges Interesse.

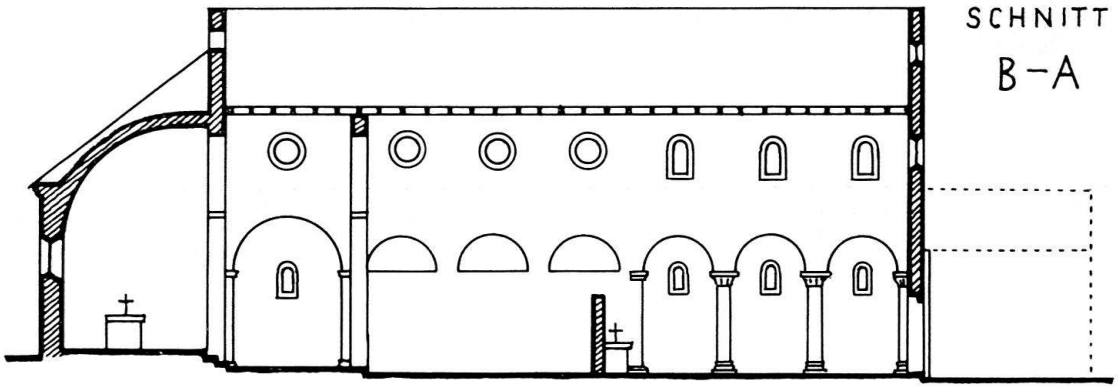
Zuvor eine kurze *Vorstellung der Kirche*, wie sie sich dem Besucher um 1960 darstellte. Im Grundriß eine dreischiffige Basilika, deren Seitenschiffe im östlichen Teil durch die vermauerten Bögen eines einst offenen «unentwickelten Querhauses» (Kautzsch) begrenzt wurden. Von den drei ursprünglich vorhandenen Apsiden ist nur die mittlere Hauptapsis – im vorigen Jahrhundert erneuert – erhalten. Die Arkadenbögen zwischen Haupt- und Seitenschiffen werden im Westteil der Kirche von je zwei Säulen, im Ostteil dagegen von drei Pfeilern getragen. In der Westwand eingebettet sind zwei Halbsäulen, deren Kämpfer die westlichsten Bögen auffangen. Die Pfeiler auf der Südseite sind wiederum an ihren Ecken abgefast, während die Nordpfeiler viereckig blieben. Merkwürdig wurde auch immer der Unterschied in den Obergadenfenstern empfunden, die im Westteil der Kirche die übliche romanische Fensterform aufweisen, im Osten aber als Oculi ausgebildet sind. Die Seitenschiffe enthalten noch einige Fenster aus der Gründungszeit. Außer dem Hauptportal – das gehoben ist und seinen ursprünglichen Sturz verloren hat – sind im Norden und im Süden ursprüngliche Eingänge nachzuweisen. Sie liegen jeweils am Ostende der Seitenschiffe; der nördliche Zugang trägt einen gequaderten Rundbogen, der südliche unter einem Sturz eingestellte Säulchen mit zierlichen Blattkapitellen. Der Turm aus dem Anfang des Jahrhunderts ist ohne Belang, wichtig jedoch, daß der Boden in der Kirche etwa einen Meter über der ursprünglichen Bodenhöhe lag. Eine ehemals vorhandene Krypta wurde als Grablege der Grafen von Pfirt vermutet.

Wegen der verschiedenen Stützen und Fenster war der Schluß auf verschiedene Bauzeiten naheliegend, zumal man auch eine Pfarrkirche als Vorgängerbau, die dem hl. Laurentius geweiht gewesen sein soll, an diesem Platz vermutete. Sollte letztere nach Westen erweitert worden sein? Franz Xaver Krauß hat die Kirche um 1880 gesehen. Hören wir, was er darüber schrieb: «Die romanische Kirche gehört, trotz ihrer großen Einfachheit



SCHNITT A–B





SCHNITT B–A

Abb. 1–3. Feldbach im Sundgau. Pfarr- und Klosterkirche, 1145

und zahlreichen im Laufe der Zeit vorgenommenen Veränderungen, zu den interessanteren Baudenkmälern des Landes, da ihre Datierung durch den uns erhaltenen Stiftungsbrief des Klosters fast aufs Jahr gesichert ist. Sie bildet eine dreischiffige, flachgedeckte Basilika, ursprünglich mit drei halbkreisförmigen Apsiden, von denen indessen nur die Hauptapsis erhalten ist. Ein über die Breite des Langhauses nicht hinausspringendes Querhaus schiebt sich zwischen Chor und Langhaus ein. Die drei östlichen Joche des Langhauses ruhen auf viereckigen, abgefasten Pfeilern mit Kämpfern, welch letztere aus Platte, Schmiege und Echinus zusammengesetzt sind; *doch sind an der Nordseite die Arkaden zugemauert.* Die drei westlichen Joche ruhen auf kurzen Rundpfeilern, deren Fuß im Boden steht; sechs Blätterkapitelle derselben sind sämtlich verschieden gearbeitet. Das Langhaus hat runde, von einem Wulst eingefaßte Oberlichter[2].»

Obwohl Krauß sicher ein scharfer Beobachter war, sind ihm doch wesentliche Fakten entgangen. So hatte der Obergaden seit je – und eigentümlicherweise – nicht nur runde Fenster, sondern im Westen romanische Langfenster. Auch übersah er, daß die abgefasten Südpfeiler in dieser Form nicht ursprünglich sein konnten. Weitere Merkwürdigkeiten konnten freilich von ihm auch nicht wahrgenommen werden; sie waren im Boden oder unter dem Putz verborgen.

Eingehender hat sich später Rudolf Kautzsch mit der Kirche in Feldbach befaßt[3]. Kautzsch sah viel mehr und kam zwangsläufig zu Deutungen, die wir erst heute als Irrtum erkennen können. Darüber hinaus ließ er manche Frage offen; er mußte sie unbeantwortet lassen, weil eine gründliche Bauuntersuchung damals nicht möglich war. Zitieren wir ihn zu einigen Fakten, die uns aufschlußreich erscheinen. «Im Langhaus tragen je drei Pfeiler und zwei Säulen die Mittelschiffwände . . . Die Pfeiler sind vierkantig . . . Die Pfeiler der Südarkade scheinen übrigens einmal erneuert worden zu sein. Sie sind aus kleineren Steinen errichtet und ihre Kanten sind abgefast, was nicht ursprünglich sein kann. Von den zwei östlichen Pfeilern unterscheidet sich auf jeder Seite der westliche. Diese beiden westlichen Pfeiler sind aus größeren Quadern errichtet, und ihre Kämpfer sind ausgezeichnet. Während die östlichen Pfeiler dasselbe nicht weiter verzierte Kämpferprofil haben, das wir schon an den Vierungspfeilern fanden, ist das Profil des westlichen Pfeilers der Nordarkade viel reicher, und die Platte des westlichen Pfeilers der Südarkade ist mit einer flach eingeritzten Ranke geschmückt . . . Im Lichtgaden haben wir über der Pfeilerarkade beiderseits je drei Rundfenster, die in der Südseite genau wie die Fenster der Vierung gearbeitet sind. Über der Säulenarkade stehen im Lichtgaden jederseits drei kleine, schmalhohe Rundbogenfenster, in Quadern gefaßt . . . Die Unterschiede zwischen dem Ostteil des Langhauses mit seinen Pfeilern und Rundfenstern und dem Westteil, der Säulen und die üblichen Rundbogenfenster aufweist, haben zu der Vermutung geführt, der Westteil der Kirche sei jünger als der Ostteil . . . Ich gestehe, daß ich mich von der Richtigkeit dieser These nicht habe überzeugen können . . .Von außen betrachtet, ist das kleinsteinige Mauerwerk nicht nur im Lichtgaden, sondern auch in den Seitenschiffaußenwänden immerhin soweit gut erhalten, daß man eigentlich eine Baunaht zwischen den Rundfenstern und den Rundbogenfenstern und entsprechend darunter in der Seitenschiffwand bemerken müßte. Ich habe eine solche nicht feststellen können.»

Entscheidend ist, daß Kautzsch bei allen Fragwürdigkeiten, die der Bau aufweist, von der Einheitlichkeit und Gleichzeitigkeit des Baues überzeugt war. Aber an eine Er-

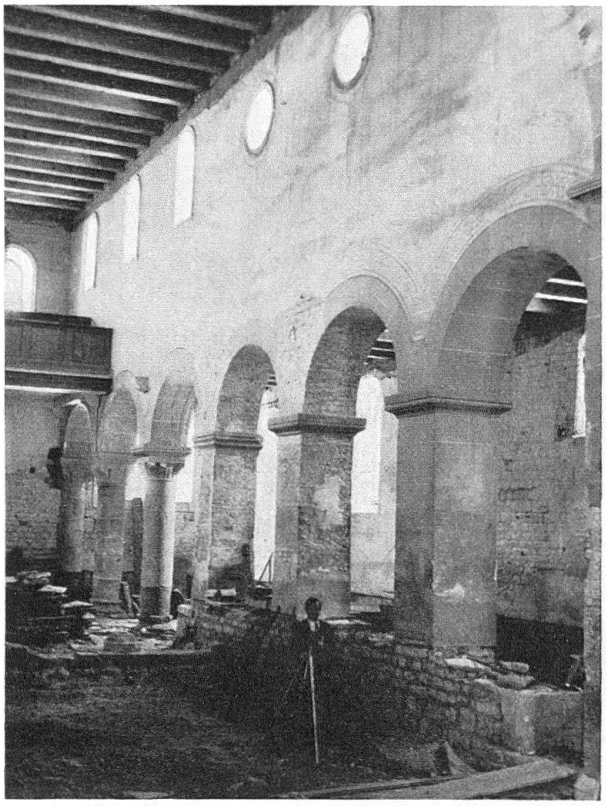


Abb. 4. Feldbach. Blick von SO nach NW in das Hauptschiff. Durchlaufende Mauer unter späteren Pfeilern, nur Säulenarkaden alt

Abb. 5. Feldbach. Kämpfer des westlichen Pfeilers der Nordarkade. Rechts der nur umkröpfte ältere Teil, links von 1882 mit Backsteinbogen derselben Zeit

bauungszeit um 1145, welches Datum die in Besançon ausgefertigte Gründungsurkunde angibt, glaubte Kautzsch nicht. Er nahm also wohl an, daß das um 1145 gegründete Frauenkloster mit der – seiner Ansicht nach – vorhandenen Kirche begabt wurde, ähnlich dem Vorgang, den wir vom Kloster Sulzburg her kennen. Aber hier in Feldbach waren bauliche Veränderungen, die mit einer späteren Belegung durch Nonnen zu erwarten gewesen wären, nicht zu erkennen. Kautzsch kannte die Besonderheiten der Basilika in Feldbach, aber er deutete sie nicht.

Kautzsch vermerkte besonders die reicher ausgestatteten Kämpfer der zwei westlichen Pfeiler, denen gegenüber die östlich folgenden Kämpfer langweilig und fad wirkten. In diesen Pfeilern hätte er aber einen Schlüssel für die Eigenart der Kirche finden können, würde er sie genauer geprüft haben. Denn diese westlichen Kämpfer sind nur zur Hälfte echt und ursprünglich, auf der Mitte ihrer Nord- und Südseite, sind beide später nach Osten hin ergänzt und angestückt (Abb. 5). Die angeflickten Hälften sind technisch von derselben langweiligen Art wie die östlichen Pfeilerkämpfer; sie sind aus Gips wie der südliche oder späte, glattgeschliffene Arbeit wie der nördliche. Diese Kämpfer waren ursprünglich, von Westen gesehen, lediglich beiderseits umgekröpft.

Eine eingehendere Dokumentation der im 19. Jh. vorgenommenen Arbeiten in der Kirche – und über die damaligen Baubefunde – liegt anscheinend nicht vor. Man erfährt lediglich, daß man 1882 eine Innenmauer zwischen Nordschiff-Außenwand und Mittelschiff abgebrochen, drei Bögen «angelegt» und drei Pfeiler «errichtet» hatte. Von einer Wiederfreilegung einst vermauerter Arkaden – von denen Krauß spricht – ist nicht die Rede! Diesen sonderbaren Umstand schien niemand zur Kenntnis genommen zu haben.

Man stellte eben damals auf der Nordseite eine Arkadenreihe her, «genau wie auf der gegenüberliegenden Seite». Auf dieser gegenüberliegenden Seite war freilich im 19. Jh. eine Arkade vorhanden; war sie ursprünglich?

Jedem Kenner der Kirche mußte die Absenkung des Kirchenbodens auf das ursprüngliche Niveau wünschenswert erscheinen, zumal nur auf diese Weise das alte Raumverhältnis wiedergewonnen werden konnte. Daß bei einer solchen Maßnahme weitere sehr erwünschte Aufschlüsse über die Geschichte der Basilika zu erwarten waren, konnte die Forderung nach einer Grabung nur bestärken. Wie stand es mit der in der französischen Revolution angeblich geplünderten und zerstörten Krypta oder Grabgruft der Grafen von Pfirt, welche Säulen- und Pfeilerbasen waren zu erwarten? Und eine Instandsetzung des bedeutenden Baudenkmals war wohl ebenfalls nicht mehr lange zu umgehen. In Pfarrer Deyber erhielt das Kirchspiel vor einigen Jahren einen neuen Pfarrherrn und die Kirche einen tatkräftigen Fürsprecher. Deyber kannte die verschiedenen Berichte über die Kirche und das Kloster, er organisierte eine Mannschaft und ließ den Kirchenboden bis auf seine ursprüngliche Höhe absenken.

Von dieser spontanen Initiative – die natürlich keine wissenschaftliche Grabung sein konnte – erhielt der Verfasser Kenntnis aus Straßburg mit der Bitte, eine gelegentliche Besichtigung der bisherigen Arbeit vorzunehmen. Das geschah, und die Befunde bestätigten einen längst gehegten Verdacht. Der *ursprüngliche Kirchenboden* fand sich etwa einen Meter unter dem heutigen Boden, der vor dem 19. Jh. hineingekommen sein dürfte. Der ursprüngliche Boden bestand aus einer Mörtelschicht ohne Packlage darunter, die Plinthen der Säulenbasen waren ihm zugehörig. Ein späterer zweiter Boden – aus kleinen Ziegelplättchen bestehend – lag unmittelbar darüber, in gleicher Höhe mit der Oberkante der Plinthen. Eine große Überraschung waren aber die beiderseits unter den Pfeilerarkaden durchlaufenden Mauerzüge (Abb. 4), die bis nahe unter den heutigen Boden hinaufreichten. Nur östlich und westlich des letzten Pfeilers der Südarkade war der Mauerzug innerhalb der flankierenden Arkaden schon früher herausgebrochen und der Ziegelplattenboden durchgelegt. Alle Pfeilerkanten waren geflickt und nicht ursprünglich. Der genannte erste Pfeiler, der bis zum Ziegelboden hinabreicht, ist seltsamerweise erst über dem Niveau des modernen Bodens abgefast; er war also ursprünglich vierkantig.

Der Befund ergab eindeutig, daß der *Ursprungsbau keine Pfeiler* besaß, sowohl die Pfeiler der Südarkade als auch die der Nordarkade sind später – und zwar zu verschiedenen Zeiten – in einst durchgehende Mauerwände eingebrochen worden (s. Pläne). Nur im Bereich der westlichen Säulen waren im Gründungsbau *Arkaden* vorhanden. Was aber in der Südarkade im Bereich der Pfeiler zu der Annahme verleiten kann, es seien hier von jeher offene Arkaden gewesen, das sind die tatsächlich ursprünglichen Bögen über den erst später herausgearbeiteten Pfeilern. Diese Südbögen sind kleinsteinig gemauert, wie die gesamte Obergadenwand; sie sind ein ursprünglicher Bestandteil derselben. Es waren Lichtöffnungen in Form offener Halbmonde, wie sie ähnlich auch in Sulzburg in der südlichen Hochschiffwand nachgewiesen werden konnten[4]. Die Pfeilerflanken unter diesen Bögen greifen übrigens über deren Ansätze hinaus, wodurch Rechteckpfeiler entstanden.

Welche *Besonderheit* es mit der Kirche auf sich hat, wird vollends deutlich, wenn wir uns nun der freigelegten *Quermauer inmitten der Kirche* zuwenden. Diese Quermauer teilte die Kirche in eine westliche und östliche Hälfte. Unmittelbar ihr vorgesetzt stand ein

Abb. 6. Feldbach. Halbsäulenbasis in der Westwand mit Bestien

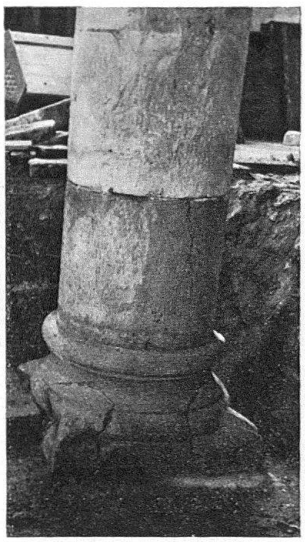


Abb. 7. Feldbach. Säulenbasis, durch Erdbeben zerbrochen
Abb. 8. Feldbach. Romanischer Wappenlöwe

Altar; es ist der Altar der Pfarrkirche. Hier im Westteil des Gründungsbaues befand sich von Anfang an die *Pfarrkirche*, während die *Klosterkirche* von jeher auf die östliche Hälfte beschränkt war. Die Abschrankung allein dürfte zwar hierfür nicht beweiskräftig genug sein, finden sich doch Abschrankungen verschiedenster Art in mittelalterlichen Kirchen. Sollte wirklich eine mit allen Pfarrechten ausgestattete Kirche mit dem Nonnenkloster in der Basilika vereint gewesen sein, so mußte auch die zugehörige Taufanlage – und zwar eine des 12. Jhs. – sich nachweisen lassen. Ein Hinweis an Pfarrer Deyber, diese Anlage, bestehend aus Becken mit Taufpiscina, in der Nähe der westlichsten Nordsäule zu suchen, führte zu keinem Ergebnis. Aber bei einem kurze Zeit später erfolgten Besuch konnte der Rest des Beckens und die darunterliegende Piscina am angegebenen Ort freigelegt werden. Der Boden des Taufbeckens mit teilweise ansitzendem Rand entspricht völlig einem in Oberehnheim noch erhaltenen romanischen Taufbecken[5]. Die Sickergrube für den Abfluß des geweihten Taufwassers hatte, wie in Höllstein und Sulzburg, einen Durchmesser von vierzig Zentimetern. Die schon in der Konzeption des Gründungsbaues enthaltene Pfarrkirche sollte auch äußerlich an der Basilika ablesbar sein; die romanischen Fenster im Westteil hatten also diesen Sinn.

Auch hier in Feldbach berichtet keine Urkunde aus der Gründungszeit der Basilika von einer Pfarrkirche und deren Rechte. Das wird seinen Grund darin haben, daß der Priester, der das Kloster betreute, gleichzeitig Gemeindepfarrer war; eine Pfarrpfründe als Existenzgrundlage des Pfarrers war nicht vorhanden.

Der Freilegung des ursprünglichen Kirchenbodens verdanken wir weitere Einsichten. Da sind die Säulenbasen, die in zweifacher Hinsicht interessant sind; einmal ihrer Form wegen, zum andern wegen ihres Zustandes. Diese Basen sind nämlich alle in einer typischen Weise zerbrochen (Abb. 6 und Abb. 7). Eine starke Erschütterung des Baues hat die Ecken der Basen abgedrückt. Wir dürfen annehmen, daß das starke Erdbeben am Lukastag des Jahres 1356, dem das Basler Münster teilweise zum Opfer fiel, die Basilika in Feldbach nur darum nicht zerstört hat, weil hier die mächtigen Innenwände – anstelle

der heutigen Pfeiler – den Bau stabilisierten. Mit der Form der Säulenbasen werden wir uns am Schluß befassen. Die Grabung erbrachte auch die Gewißheit, daß eine Krypta nicht vorhanden gewesen war, was bei einer Erbauung der Kirche um 1145 ohnehin nicht wahrscheinlich schien. Die in der Französischen Revolution geplünderten Grabstätten der Grafen von Pfirt werden lediglich in Grabgrüften oder Gräbern bestanden haben, deren Grabplatten, soweit sie nicht entfernt wurden, in drei zertrümmerten Exemplaren gefunden worden sind. Unter diesen Platten ist die im Turm eingemauerte *Wappenplatte* bemerkenswert. Sie trägt im Dreiecksschild (noch 12. Jh.?) einen ungekrönten Löwen – vielleicht der älteste habsburgische Wappenlöwe (Abb. 8). Ein anderer gekrönter Löwe schmückt eine zerbrochene Platte, die im Raum der Pfarrkirche liegt.

Neben der Quermauer im Hauptschiff mit dem Laienaltar wurde auch die das Nordschiff teilende Quermauer freigelegt; auch diese war auf ihrer Westseite mit einem Nebenaltar versehen. Das zuletzt freigelegte Südschiff hingegen war nicht abgeriegelt, es diente dem Priester als Verbindungsgang zwischen Kloster- und Pfarrkirche. Die Parallele hierzu finden wir wieder in Sulzburg. Lag dort das Kloster südlich der Kirche und der Verbindungsgang im Nordschiff, so lag hier das Kloster im Norden, der Verbindungsgang im Südschiff.

Auszuräumen ist noch Kautzsch's Datierung des Baues um 1070. Zu dieser frühen Datierung veranlaßte ihn die altertümliche Raumbildung, die «karolingischen» Rundfenster und die Säulenkapitelle[6]. Als fortschrittlich bezeichnet er dagegen die Quaderfassungen der Fenster und die Portale. Die Steinbearbeitung und die technische Behandlung eines Bauwerks sind aber unserer Erfahrung nach untrüglichere Datierungsmerkmale als sporadisch auftretende Formeigentümlichkeiten. Die *Kapitelle* in Feldbach entstammen nun nicht karolingischen Überlieferungen, sondern sind von burgundischen Handwerkern des 12. Jhs. gefertigt. Die entsprechenden Kapitelle wies P. Marzolff nach in Besançon sowie in Vuillorbe, wo sie in einer heutigen Scheune – einer ehemaligen Klosterkirche – erhalten sind. Hätte Kautzsch einen Blick auf die Feldbacher Säulenbasen tun können, die mit ihren Eckzehen in das zweite Drittel des 12. Jhs. weisen, so wäre ihm die zu frühe Datierung erspart geblieben. Die Hoffnung der Ausgräber, in den Säulenbasen romanische Tierplastik vorzufinden, hat nicht völlig getrogen. Die Basis der nördlichen Halbsäule neben dem Westportal zeigt zwei undefinierbare Tiergestalten, die wohl die «bösen» chthonischen Mächte verkörpern; in die Fundamente gebannt, werden sie dem Heiligen dienstbar gemacht (Abb. 6).

Kommen wir zum Schluß. Die Gleichzeitigkeit der in Feldbach innen und außen verschieden gestalteten östlichen und westlichen Kirchenhälften hatte Kautzsch erkannt, ohne jedoch dafür einen Grund angeben zu können. Der Baubefund hat uns die Augen dafür geöffnet, daß *die um 1145 erbaute Basilika in ihrer Grundkonzeption die Kloster- und Pfarrkirche in sich vereinte und diese Doppelfunktion auch äußerlich ablesbar machte.* Ob die vor der Westwand befindlichen Mauervorlagen einer Vorhalle dienten, ist ungewiß, ebenso, ob ein Dachreiter die Nonnenkirche auszeichnete. Ähnliche Anlagen dürften im Mittelalter nicht selten gewesen sein, zumal wenn bei der Gründung eines Klosters schon vorhandene Pfarrechte zu berücksichtigen waren. Die Sonderstellung der Basilika in Feldbach in unserer Zeit beruht jedoch darauf, daß sie ihre bauliche Eigenart noch heute erkennen läßt, obgleich im Inneren die Schranken gefallen sind.

Anmerkungen:

[1] Näheres bei P. Stintzi, Feldbach, Kloster und Klosterkirche (ohne Ortsangabe und Erscheinungsjahr).

[2] F. X. Krauß, Kunst und Altertum im Oberelsaß, Straßburg 1884, S. 88/89.

[3] R. Kautzsch, Der romanische Kirchenbau im Elsaß, Freiburg 1944, S. 20.

[4] K. List, St. Cyriak in Sulzburg, Freiburg 1964, S. 69.

[5] Der Taufstein dient heute als Blumenkübel in der Anlage vor der oberen Kirche.

[6] Kautzsch, S. 135.

NOTES SUR LE COURONNEMENT DE LA TOUR-LANTERNE DE LA CATHÉDRALE DE LAUSANNE

Par Marcel Grandjean

Les restaurations de la fin du XIXe siècle ont fait disparaître, à la cathédrale de Lausanne, un élément ancien, original et intéressant, d'une importance certaine pour la connaissance des influences qui s'exercèrent dans la dernière étape de la construction gothique: le couronnement de la tour-lanterne qui s'élève à la croisée du transept. Cet élément n'a jamais été l'objet d'une analyse approfondie. Le court chapitre qu'Eugène Bach lui a consacré dans le tome II des «Monuments d'art et d'histoire du canton de Vaud», en 1944 déjà, contient quelques équivoques et laisse de côté la question des sources d'inspiration[1]. C'est pourquoi nous pensons qu'il n'est point inutile de reprendre ici plus en détail tout le sujet.

Historique

Enumérons d'abord les éléments d'ordre historique que nous connaissons; bien qu'ils soient de valeur inégale, aucun n'est sans intérêt pour notre propos. Remarquons d'emblée que, si Bach affirme que le couronnement de la tour-lanterne a été touché lors de l'incendie de 1235, on peut en fait se demander s'il était déjà en place. Les premières mentions connues en sont beaucoup plus tardives et concernent surtout la flèche nommée *oulieta* ou *pinaculum*. En 1446–1447, celle-ci, en mauvais état, laisse choir sur la chapelle des Innocents des fragments de gargouilles; on se voit donc obligé d'y enlever des pierres plates, nommées *laples* ou *loses*, qui constituaient une vraie menace pour l'église. En 1463, Antoine Olivene se charge de fabriquer des lames de cuivre étamé pour l'*olieta* de la cathédrale; il se peut qu'on ait là une allusion à une réparation de la flèche de la tour-lanterne, encore qu'il doive s'agir plutôt, à notre avis, de la tour du beffroi. En 1481, il n'y a plus d'ambiguïté: Mermet Bonvêpres et Rolet Bichet, charpentiers, «construisent» la flèche du chœur[2]. En 1558, les Bernois, qui ont remplacé, dès 1536, le Chapitre comme propriétaires de la cathédrale, font réparer l'«onglette» de la lanterne du chœur, et la ville leur fournit 21 chênes pour cela. Vers 1596, Antoine Vallon, maçon de Molondin, le principal entrepreneur de la fin du XVIe siècle à Lausanne, travaille à la «tour de derrière de la cathédrale» (hinderen Killchthurn), qui est probablement celle dont nous